

Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet

Predigt zu Mk 7,31–35.37

im Universitätsgottesdienst am 12. Sonntag nach Trinitatis (22.8.2021)

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,

„Ach im Ernst, Pfarrer bist du? Wie unterhältst du eigentlich deine Schäfchen am Sonntagmorgen?“ Ironie blitzt in den Augen auf, und ich bereue schon, ehrlich geantwortet zu haben. „Machst du da ein bisschen Hokuspokus, und aus Wein wird Blut? Oder gibt es das Gruselkabinett mit Hölle und so? Macht dein Jesus sonntags wieder alle Blinden sehend? Sag mal, sammelt ihr vielleicht am Kirchengang die nicht mehr benötigten Rollatoren und Hörgeräte ein und schenkt sie uns Ungläubigen?“ – Hoffentlich ist keiner, der so denkt, heute morgen hier. Der Predigttext, den wir gerade gehört haben, würde zu gut ins Klischee passen: Eine Bühne irgendwo östlich des See Genezareth. Jesus tritt auf, von der anderen Seite einer mit Handicap. In der Mitte begegnen sie sich. Dann eine Berührung, ein Imperativ „Tu dich auf!“, das Handicap verschwindet, der Stumme redet und der Chor applaudiert: *Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.* Und wir hier – sitzen dabei und nicken artig, wundern uns lange nicht mehr, dass wunderliche Dinge in der Bibel passieren: Das kennen wir. Aber haben wir auch verstanden, was da passiert? Ich fürchte, wir bleiben so stereotyp immer an derselben Stelle hängen – kann Jesus Naturgesetze durchbrechen oder nicht, muss man das wörtlich oder symbolisch verstehen, gibt es auch heute noch Wunderheilungen etc. –, dass uns andere Fragen darüber ganz aus dem Blick geraten: Was bedeutet eigentlich „heil“ werden, in diesem Fall hören können? Und, mit Verlaub: Wollte das der Geheilte selbst?

Je länger ich darüber nachdenke, desto weniger scheint mir das selbstverständlich. Als Jesus einem Blinden begegnet, dessen Problem ja offensichtlich ist, fragt er, bevor er ihn sehend macht, erst: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Taubstumme wird dagegen von anderen zu Jesus gebracht, was er will, wird nicht zum Thema, und vielleicht nicht nur aus dem banalen Grund, dass eine Verständigung mit einem Taubstummen vor Erfindung der Gebärdensprache kompliziert ist. *Weiß* man eigentlich, ob man wirklich hören möchte, bevor man hört? Und was immer man sich vorher darunter vorstellt: Es ist nicht das pure Paradies, hören zu können. Es gibt da diesen einen merkwürdigen Moment in der Erzählung, dass Jesus dem Tauben die Finger in die Ohren legt, bevor er hören kann. Vielleicht war das der glücklichste Augenblick im Leben dieses Patienten: Erfüllt von der Hoffnung, heil zu werden und zugleich noch mit verschlossenen Ohren, noch unbelastet von allem, was es tatsächlich in dieser Welt zu hören gibt. Man könnte ihn manchmal um diesen Augenblick beneiden.

Da sitze ich unter Hochdruck am Schreibtisch, als das Telefon klingelt. Ich hebe gedankenverloren ab – und bereue sofort, nicht auf die Nummer geschaut zu haben. Sie gehört zu den lebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, will genau wissen, wie es meiner Mutter und wie es mir und wie es meinen Studenten geht, erzählt von einigen gemeinsamen Bekannten, zu denen ich seit langem den Kontakt verloren habe, und nein, die letzten Monate ist es ihr selbst nicht so gutgegangen, die Hüfte Oder waren es die Füße oder die Bandscheibe oder Rheuma? Ich bin längst nicht mehr bei der Sache, versuche nebenher, die Email abzuschließen, die noch auf dem Bildschirm ist. Mit meinen Ohren ist alles in Ordnung, aber zwischen Ohr und Hirn ist nach wenigen Minuten Funkstille. Können wir vielleicht die Heilung der Ohren auf später verschieben?

Da stehe ich neulich in den Alpen für eine Sesselbahn an und unterhalte mich mit einem freundlichen Herrn mit ausgeprägtem Schweizer Akzent, als der Zweiersessel kommt. Er fordert mich auf, neben ihm Platz zu nehmen – *oder willsch a Separee?* –. Und was soll ich sagen: Den Verzicht auf das Separee habe ich bald bereut ... Kaum verschwindet der Boden unter unseren Füßen, erklärt er mir, dass wir ja viel zu viel Steuern zahlen und die internationale Finanzelite sich gegen uns verschworen hat (was verdächtig nach jüdischer Weltverschwörung klingt). Aber wir leben im Zeitalter des Wassermanns, in den nächsten zwei Monaten bricht die Revolution aus, merk dir den Namen Sowieso (den Namen hatte ich nach drei Minuten vergessen), das ist das Zeichen und wir werden endlich von den Eliten befreit werden, wenn wir denn den Kampf überleben ... Ich frage mich mehr, wie ich die verbleibenden Minuten bis zur Bergstation überleben soll. Ich bewundere betont die Bergwelt; ich bin, was Höhe angeht, schwindelfreier als was solchen Unsinn angeht, also mache ich die Augen auf und die Ohren von innen hermetisch zu. Nein, danke, keine Heilung nötig, ich will jetzt nicht hören.

Und dann gibt es Zeiten, in denen eine innere Stimme laut wird und fällige Veränderungen anmahnt, notwendige Anpassungen an ein sich änderndes Leben, an neue Aufgaben und Herausforderungen: Junge, du solltest ... Manchmal auch: Junge, du musst schon längst ... Diese Stimme kann man ziemlich gut und ziemlich lange reden lassen, ohne ihr wirklich zuzuhören. Wenn mein lieber Freund anruft, wenn einer mich im Sessellift zutextet, dann gebe ich mir zumindest Mühe, aufmerksam zu wirken. Das eigene Gewissen ist dagegen ist ungeniert taube Ohren gewöhnt. Hephata, tu dich auf? Ach ja, man müsste eigentlich einmal ...

Die Erzählung vom Taubstummen in der Dekapolis bricht im Grunde dort ab, wo sie wirklich spannend wird. Wir wissen nicht, was er hört, als er wieder hören kann. Wir erfahren nicht, ob er glücklich wird mit der neuen Gabe. Nur soviel können wir sicher sagen: Er wird geheilt, aber er wird nicht erlöst; er kommt mit seinen offenen Ohren mitten im Leben, mitten in der nüchternen Realität an, er hört fortan *alles*, was es in dieser Welt zu hören gibt, die schönste Musik und die furchtbarsten Nachrichten und hunderttausend Belanglosigkeiten dazwischen. Es geht bei der Heilung, um eine Wendung des Theologen Ernst Lange aufzunehmen, um die Wiedereinsetzung des Menschen in seine Wirklichkeit, um die Fähigkeit, wieder ganz da zu sein.

Das löst noch kein Problem, im Gegenteil, ein Leben mit verschlossenen Ohren kann weit bequemer sein. Telefonate mit liebenswürdigen Freunden werden nicht automatisch kürzer, nur weil man zuhört: aber sie machen einfach mehr Sinn. Gegen Verschwörungstheorien im Sessellift kenne ich, offen gesagt, bis heute kein Patentrezept – und genau das wäre ein Grund, zuzuhören, um zu erfahren, was mein Gegenüber wirklich bewegt, solche absurden Szenarien anzunehmen und einem ihm Fremden zu erzählen. Auch dem eigenen Gewissen muss man nicht alles glauben, es kann rigoros und ungeduldig sein, alle fälligen Änderungen im selben Moment einfordern. Geht vielleicht nicht alles auf einmal – aber schon um sortieren zu können, in welcher Reihenfolge ein Reformstau aufgelöst wird, muss man erst einmal nach innen hören, wo es überall klemmt.

Wie es dem geheilten Taubstummen ging, wissen wir nicht. Wären wir im Märchen und der Herr Jesus ein Zauberer, würde der Genesene fortan die Englein singen hören – und wenn er nicht gestorben ist, dann hört er sie noch heute. Wenn er aber *wirklich* geheilt wurde, so hat er seitdem alles gehört, das Schöne und das Schreckliche und ganz viel Triviale dazwischen. Er wird seinen Platz gefunden haben als aktiver Teilnehmer eines Lebens mit allen Herausforderungen – und mit Menschen, die seine offenen Ohren dringend brauchen. Vielleicht hatte er damals, im ersten Augenblick nach der Heilung, noch mit den Umstehenden gejubelt: *Christus hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden*. Später mag ihm eher Jesaja in den Sinn gekommen sein: *Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.* – Amen.